Werk

Titel: Der "Bestrafte Brudermord" am Heidelberger Theater

Autor: Stahl, Ernst Leopold

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1921

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0057|log81

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Darstellung von Innenräumen dient. Diese Hinterbühne ist ihrerseits nach rückwärts mit einem roten oder gelben Vorhang abgeschlossen, soweit sie ein Zelt andeutet, in den Palastszenen dagegen mit einer Wand und einer Säulenstellung davor.

Durch diese Anordnung ist es möglich, das ganze Stück, zum mindesten aber seine beiden Teile je ohne Pause durchzuspielen. Die Inszenierung hat viel Beifall gefunden. Seit dem 2. Dezember 1918 konnte das Werk achtmal aufgeführt werden.

Manfred Schneider.

Der «Bestrafte Brudermord» am Heidelberger Theater.

Das Heidelberger Stadttheater hat in den beiden letzten Spielzeiten, insbesondere durch die tatkräftigen Bemühungen des reichbegabten jungen Oberregisseurs Paul Petersz, ein so reges literarisches Leben entfaltet, wie man es von der Bühne jeder deutschen Universitätsstadt erwarten müßte. Daß man sich mit dem, überwiegend aus entwicklungsfähigen, tüchtigen jugendlichen Spielern zusammengesetzten Ensemble nur verhältnismäßig selten an so gewaltige Aufgaben wie Inszenierungen Shakespeare's herangetraut, ist keineswegs zu tadeln. Heute ist von einem Gesamtgastspiel zu berichten, welches Direktor Meissner auf Anregung des Theaterkulturverbandes vor sehr zahlreichen Besuchern veranstaltet hat. Die Theaterwissenschaftliche Abteilung des Germanischen Seminars der Universität Frankfurt a. M. bot eine mit lebhaftem Anteil aufgenommene Aufführung des «Bestraften Brudermords,» also des «Hamlet» der Englischen Komödianten.

Es war überaus anregend, an einer sorglichen szenischen Rekonstruktion Erfahrungen des wissenschaftlichen Studiums nachprüfen zu können. Selbstverständlich, daß der erste Eindruck dieser mit einem so plakatmäßigen Titel ausgestatteten Hamlet-Fassung, rein literarisch genommen, kein anderer als der einer Verballhornung sein kann, wie sich auch ein Puppenspiel-Faust gegenüber seinem Marlowe'schen Vorbild oder umgekehrt auch gegenüber dem Goethe'schen, den er selber beeinflußte, nicht viel anders ausnimmt.

Denn übrig geblieben ist tatsächlich fast nur der rohe Stoff, die Aktion: sie allerdings bis in die Einzelheiten hinein, bereichert gelegentlich um Kleinigkeiten, die dem Geschmack der Zeit und der Hörerschaft entsprechen. So kommt ein Prolog zwischen der «Königin der Nacht» und drei Furien hinzu, der die allgemeine Gruselstimmung vorbereiten soll und ebensogut und besser vor viele andere Dramen gesetzt werden könnte wie vor dieses. So wird weiterhin — wenn auch die Totengräber fehlen — das komische Moment sehr wirksam durch den Hofnarr Phantasmo, zu dem die närrische Ophelia in Liebe entbrennt, und durch sonstige drastische Züge verstärkt: der Geist versetzt der Schildwache eine Ohrfeige (es ist nicht die einzige Handgreiflichkeit in diesem Stück), und ein genialer Spaßmachereinfall ist der, wie Hamlet die beiden zu seiner Ermordung gedungenen Spitzbuben dazu bringt, sich selber gegenseitig totzuschießen. Das Bestreben, alles auf das Tatsachenhafte zu begrenzen, das bewußt Dämmerhafte Shakespeare's zu verdicken und zu verdeutlichen und einem sehr primitiven

Publikum auch im sprachlichen Ausdruck das Ganze möglichst mundgerecht zu machen in einer hausbackenen Prosa, die nur an Höhepunkten zu primitiven Knittelreimen sich erhebt, läßt manche Szenen wie eine unfreiwillige Parodie wirken. Dann aber kommen Stellen, in denen die Kraft des echten Shakespeare ungebrochen durch die holperige Form hindurchbricht: wie im Gebet des Königs mit Hamlet's nachfolgendem Monolog, und darauf im Gespräch Hamlet's mit seiner Mutter. Ja gelegentlich stößt man zwischen gestelzten Reden überrascht auf einen Satz, der noch einen echten Volkston hat. Und man fühlt dann doppelt schmerzlich, wie wertvoll das deutsche Volksschauspiel, so wie es auch für ernste Stoffe (die Magelone z. B.) Hans Sachs ausgebildet hatte, für diese neuimportierte Dramatik hätte werden können, wenn beide zueinander gefunden haben würden, anstatt einander abzustoßen. Im ganzen ist man endlich doch überrascht, wieviel an Stimmungen des Originals diese seine allerletzte Abkürzung doch noch einzufangen gewußt hat: mit noch so ungeschickten Worten, ja manchmal nur mit einem Bildeindruck.

Man sucht, wenn man diesen «Hamlet» der Englischen Komödianten auf der Bühne sieht, nach irgendwelchen Vergleichen aus der Gegenwart. Und stellt fest, daß manch eine englische Shakespeare-Aufführung in unserer Zeit noch um vieles roher und Shakespeare-fremder wirkt als jener. Mit Entsetzen denke ich dabei an mehr als einen «Hamlet» und «Othello» auf Bühnen Londons und der Vorstadttheater in der englischen Provinz. Und die Erinnerung schweift weiter zum Kino, mit dessen Realitätstechnik dieses Produkt des 17. Jahrhunderts manche Berührung aufweist, und haftet an einer Verfilmung des «Hamlet» aus der Frühzeit des Kinos, wo man alles zu sehen bekam, was Shakespeare nur berichtete, die ganze Vorgeschichte, Hamlet auf hoher See, die ertrinkende Ophelia und was nicht noch alles. Haben wir es wirklich gegen damals gar so herrlich weit gebracht? Waren jene Wilden nicht doch noch bessere Menschen als heutige Kinoregisseure und Sensationstheatermanager?

Die Darsteller waren durchweg Studenten und Studentinnen, den Hamlet spielte Karl Gerd Briese. Regisseur war Dr. Wilhelm Pfeiffer-Belli. Schauspielerische Talente zu offenbaren, war natürlich durchaus nicht der Zweck dieser Seminaraufführung, die vorzüglich den nicht so leicht zu treffenden Stil zwischen Ernst und karikierendem Scherz traf, indem sie, mit Abschwächungen, die bombastische Rede- und Spielweise der Haupt- und Staatsaktionen wählte, ohne zu sehr in die Parodie zu verfallen, wie es bei dem frühesten Versuch einer Wiederaufführung dieses deutschsprachigen Ur-Hamlet der Fall gewesen war, den Paul Lindau 1902 in Berlin unternahm[1]). Man ließ sich nichts entgehen, was Eindruck zu machen vermochte. Nach der ernsten Seite hin war z. B. das (in der Fassung der Englischen Komödianten in seiner Prägnanz übrigens vorzügliche) «Mausefalle»-Zwischenspiel ebenso einprägsam dargestellt, wie nach der belustigenden Seite die Innehaltung des höfischen Zeremoniells und die Aufreihung der vielen Leichen am Ende. Die ganze Inzenierung war auch dekorativ mit ihrem, bei offener Bühne vorgenommenen Austausch der paar Kulissen und Requisiten so lebendig, daß die Aufführung trotz ihrer anderthalbstündigen Dauer nicht einen Augenblick ermüdete. **Ernst Leopold Stahl.**

[1]) Einen Bericht über diese letztere von Wolfgang Keller findet man im Shakespeare-Jahrbuch 38, S. 342.